Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen

Nr. 132 **5/2021**

Mülheim
IV. – Ein Dorf tritt in die Geschichte ein

Es spricht viel dafür, dass Mülheim seine Mühle und dann seinen Namen schon zur Zeit Karl des Großen, um 800 n.Chr. erhielt. Jedoch im Jahr 778, als Widukind den Frankenkönig noch erbittert bekämpfte, wäre dies den Menschen unserer Region als phantastische Träumerei erschienen.

Der große Aufstand unter Widukind

Karl der Große feierte im Jahre 777 in Paderborn auf der von ihm erbauten Karlsburg die vermeintlich endgültige Unterwerfung und Missionierung der Sachsen. Aus der Tatsache, dass zu der Massentaufe 776 sich besonders viele Adelige der sächsischen Oberschicht gedrängt hatten, war der Anschein entstanden, dass die Sachsen weitgehend das Christentum und die fränkische Oberhoheit angenommen hätten. Wie wenig das Christentum in Wirklichkeit Fuß gefasst hatte, zeigte sich schon im nächsten Jahr.

Die alte Mülheimer Schlacht – 2013 von Willi Eickhoff gemalt

Kaum war der König abgezogen und weit entfernt in Spanien mit den Sarazenen beschäftigt, als das ganze Sachsenland sich unter dem Westfalen Widukind zu einem Aufstand erhob. Mit der Zerstörung der Karlsburg, dem Symbol fränkischer Herrschaft, vernichteten die Aufständischen auch alle anderen Spuren fränkischer Oberhoheit, auch die der Christianisierung. Nachdem sie ihre Stammesgebiete befreit hatten, brachen die Sachsen über die Grenzen weit in fränkisches Reichsgebiet ein. Sie drangen nach Hessen hinein und bis an den Rhein bei Deutz und Koblenz.
Dass sich die Engerer unserer Region eifrig am Aufstand beteiligten, ist sehr wahrscheinlich, weil – nach einer englischen Quelle – die Bewohner des Gebietes zwischen Lippe und Ruhr direkt dem fränkischen Reich einverleibt worden waren. Als sich den Sachsen bei Koblenz ein ostfränkisch-alemannisches Heer entgegenstellte, zogen sie sich durch das Lahntal zurück.

779 Sachsens Unterwerfung
779 holten die Franken zum Gegenschlag vom Rhein nach Westfalen hinein aus. Schon bei Bocholt mussten die dagegen aufgebotenen Westfalen und Engern kapitulieren. Auch die übrigen Sachsenteilstämme schlossen sich der unabwendbaren Unterwerfung an und schwuren den Treueeid. Der Sachsenherzog Widukind hatte sich dem allerdings durch Flucht nach Dänemark entzogen.
Die Franken trafen jetzt auf zwei Reichstagen in Lippspringe Maßnahmen zur endgültigen Eingliederung Sachsens in ihr Großreich. Die sächsischen Gaue mit ihrer Selbstverwaltung ersetzten sie durch die fränkische Grafschaftsverfassung. An die Spitzen dieser neu zugeschnittenen Grafschaften stellten sie vom König ernannte und ihm verantwortliche Grafen.

Das Verdener Blutgericht
Ein sächsisches Heer sollte sogar 782 gemeinsam mit den Franken in den Kampf gegen die Elbslawen ziehen. Als ein Teil dieser Truppen rebellierte und im Gefolge hohe fränkische Edelleute zu Tode kamen, befahl Karl das berüchtigte „Verdener Blutgericht“. Auch wenn die Zahl von 4500 hingerichteten Sachsen als stark übertrieben gilt, genügte dieses dem König schwer angelastete Urteil den Widerstandswillen mehr anzufachen als zu brechen. König Karl wagte nicht, den Norden zu verlassen und verbrachte den Winter 782/83 in Herstelle an der Weser.

Neuer Aufstand – harte Bestrafung
Im Sommer 783 flammte an der Unterweser und in Ostfriesland die Rebellion neu auf. Sogar zu Feldschlachten kam es bei Detmold und an der Hase. Unsere Gegend mag an den Unruhen beteiligt gewesen sein, denn 784 kam es zu einem Reitergefecht nördlich des Hellwegs. Es glich fast einer Landesverwüstung, was Karl 785 von der Eresburg aus daraufhin über das Land verfügte. Er ließ in großem Maße Burgen und Güter der Aufständischen plündern, und wahrscheinlich an Franken vergeben.

Widukind gibt auf – Die Taufe
Im Sommer 785 verfolgte Karl die Aufständischen unter Widukind bis zu Weser. Hier muss Widukind wohl die Aussichtslosigkeit seines Kampfes gegen den übermächtigen Feind eingesehen haben. Als Karl ihm und seinen Mitstreitern gegen friedliche Übereinkunft Straffreiheit und Versöhnung versprach, willigte er ein, den Widerstand aufzugeben und sich taufen zu lassen.
Der König verband mit der Taufe Widukinds und hoher sächsischer Führer die Hoffnung, dass das Volk williger dem Beispiel seiner Führer folgen würde. Er selbst wurde Widukinds Taufpate. Sogar der Papst ließ 786 die Taufe Widukinds und die damit erhoffte Christianisierung Sachsens mit einem dreitägigen Dankfest in Rom feiern. Die nächsten Jahre schienen Karl Hoffnungen aufs schönste zu erfüllen. Die Missionierung schritt voran und die Sachsen beteiligten sich an den Kämpfen gegen die Slawen. 791 nahmen Sachsen sogar donauabwärts an einem Feldzug gegen die Awaren teil.

792 – Der sächsische Krieg geht weiter – Kapitulation auf dem Sintfeld
Als unerwartet 792 im Norden Sachsen und Friesen gegen die Franken und ihre Christianisierung aufstanden, breitete sich 793 von der Unterweser aus die Aufstandsbewegung nach Süden bis in die Hellwegregion aus. Die Karlsburg ging wieder in Flammen auf. Karl ließ mit einem Gegenschlag – zuerst gegen Westfalen und Engern geführt – nicht lange auf sich warten. Gegen das fränkische Heer mit seinen Panzerreitern waren die Aufständischen hoffnungslos unterlegen. Karl griff die auf das Sintfeld bei Paderborn abgedrängten Sachsen von Süden und vom Hellweg aus an und zwang sie zur Kapitulation. Mit aller Härte ging er nun vor. Jeden Dritten der auf dem Sintfeld gefangenen Sachsen ließ er deportieren. Mit Zwangsansiedlungen ins Frankenreich (Sachsenhausen bei Frankfurt) und Kolonisation von Franken in Sachsen kam es teilweise zu einem Bevölkerungsaustausch. In fruchtbaren Gegenden, wie dem Hellweg und der Warburger Börde, breiteten sich die fränkischen Königshöfe aus. Die Ortschaften mit fränkischem –hem oder – heim im Namen stammen aus jenen Jahren.

800 – Kaiserkrönung – 804 Kriegsende
Hier im südlichen Sachsen ließen nach dem letzten Aufbäumen 793 und dem harten Durchgreifen Karls die Unruhen nach. König Karl konnte in seiner Königspfalz Paderborn 799 sogar den Papst empfangen. Im Jahr darauf, am Weihnachtstage des Jahres 800 erlebte Karl seinen größten Triumpf, seine Kaiser-

© Herausgegeben vom Arbeitskreis für Heimatpflege im Kirchspiel Mülheim/Möhne Willi Hecker/Ludwig Marx
(alle Ausgaben sind im Internet unter: https://heimatverein-muesiwa.de zu erhalten)

krönung in Rom. Dem zum römischen Kaiser erhobenen Karl blieb es aber nicht erspart, sich weiter mit den noch immer unruhigen Sachsen an der Nordseeküste herumzuschlagen. Erst 803/4, als er die Unterelbesachsen gegen Slawen ausgetauscht hatt, ebbte auch dort der Widerstand ab. Der sächsische Krieg galt ab 804 nach 32 Jahren als beendet.

Und unsere Region?

Für die Menschen unserer Gegend war der Krieg zwar zehn Jahre eher zu Ende gegangen, aber was er angerichtet und welche Folgen er hatte, dürfte dem Dreißigjährigen Krieg 800 Jahre später nicht unähnlich gewesen sein. Hinzu kamen die von vielen als schwere Bürde empfundenen fränkischen Herrschaftsverhältnisse:

1. Ehe das Christentum voll in den Gemütern der Menschen verankert und als Wert empfunden war, werden mehrere Generationen vergangen sein.
2. Dass sie mit der Taufe gezwungen waren, ob reich oder arm, den zehnten Teil ihres Erwerbs der Kirche abzuliefern, haben sie anfangs als ungerecht und abstoßend empfunden.
3. Dass die Masse der nicht zur Oberschicht gehörenden Sachsen durch die fränkische Fronhofregelung in Abhängigkeit, oft Leibeigenschaft zu einem Grundherrn gelangte, belastete die Mehrheit jahrhundertelang.

Die fränkische Fronhofregelung

Zu einem sächsischen Grundherrenhof hatten bisher auch abgabepflichtige, aber sonst freie Bauern gehört. Die einem fränkischen Fronhof zugehörigen Kleinbauern waren nicht nur zu Abgaben, sondern auch zu wöchentlichen Frondiensten auf ihrem Herrenhof, bis zu sechs Tage, verpflichtet. Diese ländlichen Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse fanden sich bald überall in Deutschland. Sie hielten sich dann 1000 Jahre lang und erst die Bauernbefreiung im 19. Jahrhundert löste sie ab. Selbstverständlich besaß auch der Hof des Hermann von Mulenhem diese Grundherrenverfassung, als er diesen 1266 dem Deutschen Ritterorden übergab. Alle in Mülheim angesiedelten Höfe und Hausstätten standen in Abhängigkeit zu diesem Grundherren.

Eine Mühle kommt ins Möhnetal

Für die Bauernschaft zwischen Tiergarten und Remelsberg hielt die fränkische Umbruchszeit um 800 n.Chr. noch eine besondere Überraschung bereit. Vor ihrem Dorf im Möhnetal entstand mit überlangem Obergraben eine Mühlenanlage, so bedeutend, dass die Franken nach ihr den Ort benannten: Mülheim. Dass es Franken waren, ergibt sich aus der Namensbildung auf – heim oder –hem, die für fränkische Ortsbenennungen typisch war. Die namengebende Mühle ist damit auch dieser fränkisch-karolingischen Zeit zuzuordnen. Für die Geburt dieser bis heute (Biomühle Eiling) ununterbrochen existierenden Mühle in sächsisch–fränkischer Zeit gibt es weitere Anhaltspunkte.

Ein Gemeinschaftswerk der Haar

Die Lage im Möhnetal und die Größe der Anlage mit einem 1350 Meter langen Obergraben lassen auf ein überörtlich regionales Gemeinschaftswerk schließen. Für den Mehlbedarf nur der Mülheimer Bauern hätte eine wesentlich schlichtere Wassermühle in einem ihrer Bäche – am Sennhof stand noch im Mittelalter die Bormecke-Wassermühle – ausgereicht.

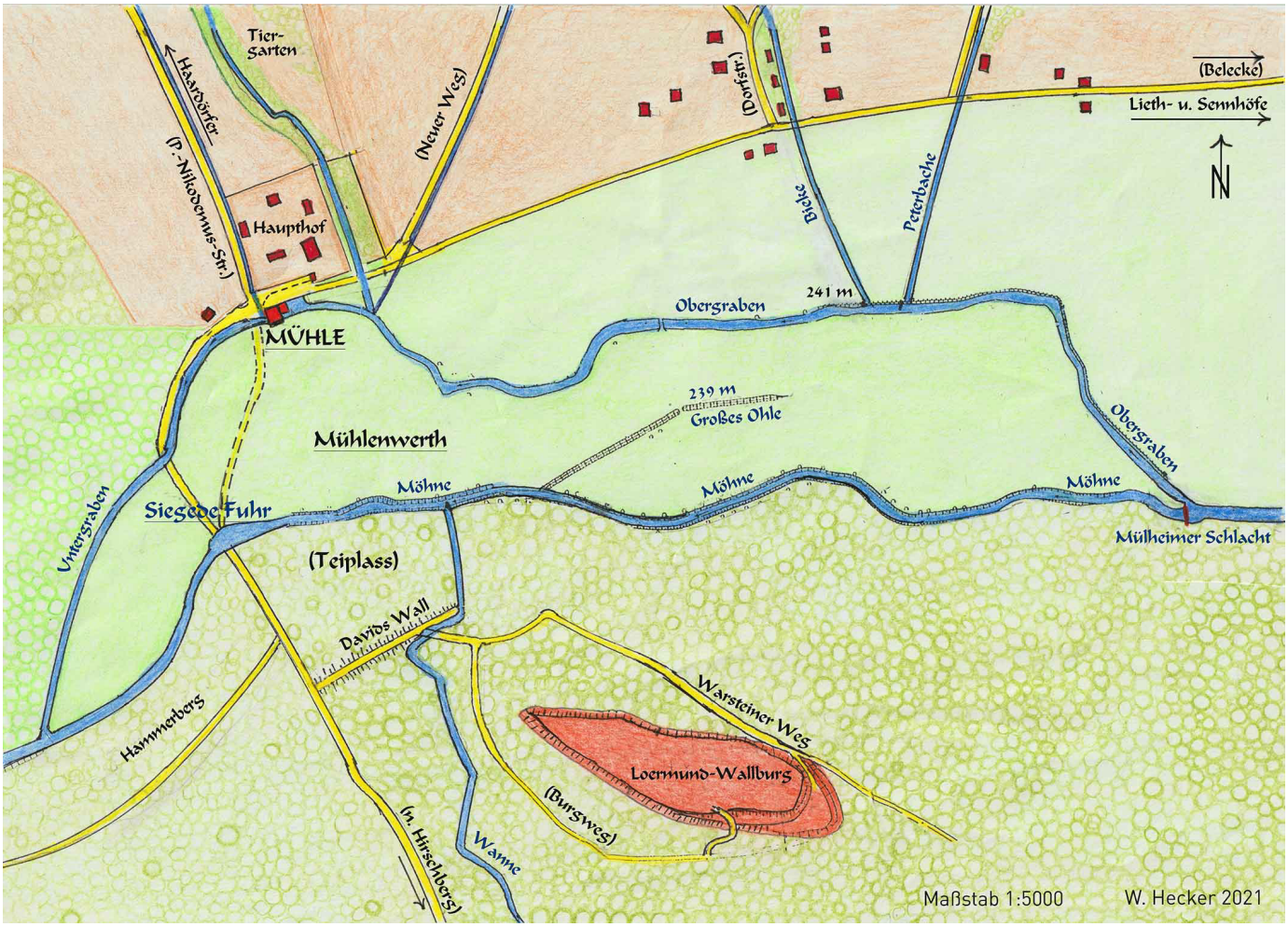
Diese Mühle sollte aber für einen aus mehreren Dörfern mit Einzelhöfen bestehenden Haarbereich das Korn mahlen. Wie groß der sein konnte, lässt das Mülheimer mittelalterliche Mühlenbannverzeichnis erahnen. In ihm reichte der Kreis der mit dieser Mühle verbundenen Haardörfer und Gehöfte fast bis zum Hellweg hinunter. Die Bauern der Haar, deren Bäche (Schledden) wegen des kalkigen Untergrunds kaum Wasser führten, waren auf die Wasserkraft des Möhnetals angewiesen.

Die Notwendigkeit einer größeren leistungsstarken Mühle erhöhte sich in fränkischer Zeit sogar noch. Die Karolinger kümmerten sich in dem hinzugewonnenen, aber darnieder liegenden Sachsen nicht nur um Politik und Religion, sondern auch um die Gesundung der Landwirtschaft. Ihre aus Franken eingeführten fortschrittlicheren Ackerbaumethoden, u.a. mit eisernem Einscharpflug, hatten zu größeren Getreideernten geführt. Folgerichtig gehörten regional verteilte Mühlen ausdrücklich zu fränkischen Landverbesserungen. Hinter der mühlenbauenden Gemeinschaft der Haarbauern sind also die Franken als treibende Kraft zu vermuten.

Warum hier im Möhnetal?

Die Wahl dieses Standortes ergab sich für diese Haargemeinschaft nicht zufällig. Der uralte, wahrscheinlich damals schon tief ausgefahrene Weg von der Haar hinunter, hart am Mülheimer Haupthof vorbei (Pater Nikodemusstraße) war den Haarbewohnern schon seit mehr als 1000 Jahren vertraut. Die schon in der vorrömischen Eisenzeit bestehende Wallburg auf dem Loermund hatte auch einst eine Gemeinschaft um Leben und Sicherheit besorgter Haarbauern – wahrscheinlich gleicher Gegend - gebaut. Diesen Standort hatten damals die Haarbewohner wegen seiner Steilheit auf drei Seiten ausgesucht, aber auch wohl wegen seiner guten Erreichbarkeit durch die „Siegede Fuhr“ des Möhnetals. Die seichte Fuhrt bezog sich dabei nicht nur auf die Taldurchquerung sondern auch auf das gegenüber liegende offene Tal der Wanne. An dessen flachen unteren Rand zog sich der Weg bequem weiter in den Wald hinein (später Sichtigvorer Dorfstraße). Ein Abzweig über „Davids Wall“ führte auf kurzem Weg zum Loermund hinauf.

Wie oft mögen Haarbewohner in vergangenen Zeiten – zuletzt in den 32 Jahren Sachsenkrieg – diesen



Weg von der Haar herunter und den Loermund hinauf gezogen sein!

Ein hochwasserfreier Standort

Nun bestimmten die Mühlenbauer den Standort der Mühle genau dort, wo der Weg von der Haar endete und in das Tal überging. Sie stand damit noch auf dem flach ins Tal auslaufenden Fuß der Haar, deutlich über der immer hochwassergefährdeten Möhneaue. Der auf der anderen Talseite fließenden Möhne, lag sie entgegengesetzt. Ein Obergraben mit Möhnewasser hatte also das Tal zu durchqueren. Doch die Stelle, von der dieser das Möhnewasser anzapfte, musste wegen der zu beachtenden Höhe des Wasserrads weit flussaufwärts liegen. Dieses Wasserrad sollte dann auch noch von oben (oberschlächtig) betrieben werden. Der Obergraben musste also zu einem Punkt der Möhne geführt werden, wo diese noch die zum Wasserrad passende Wasserhöhe hatte.

Die Mülheimer Schlacht und der Obergraben

Die Wasserbauer ermittelten vor 1200 Jahren genau die Stelle, an der heute die Möhne über kleine Kaskaden hinweg rauscht. Mit einem Wehr in der Möhne entstand die „Mülheimer Schlacht“. Damit das abgeschlagene Wasser des Obergrabens in der erwünschten Höhe beim Wasserrad ankam, durfte es nicht auf kurzem Wege diagonal durch die Aue fließen. Es musste zuerst Richtung Haar auf dessen ins Tal reichenden Fuß und auf ihm entlang fließend gelenkt werden. (s. Zeichnung) In seinem großzügigen Flussbett beförderte der schließlich 1350 m lange Obergraben so viel Wasser, dass es später noch zu einer Ölmühle und einer Sägemühle mit eigenem Untergraben reichte.

Bevor allerdings das Obergrabenwasser Mühlrad und Mühlsteine in Gang setzen konnte, musste auch der Untergraben für das abfließende Wasser gegraben sein. Nach 565 Meter vereinigte sich sein Wasser unterhalb des Hammerbergs wieder mit der Möhne. Mit dem Anschluss an die Möhne hatten die Fronarbeiter eine von Wasser umflossene Tal- oder Aueninsel geschaffen. Auf alten Karten wird sie noch „Mühlenwerth“ (Werth/Werder = Insel) genannt.

Mülheim, das wohl schon bald nach diesem Aufsehen erregenden Mühlenwerk seinen Namen erhielt, erlebte eine Zeitenwende. Mit Beginn des Wasserradrauschens und Mahlbetriebes war es zur täglichen Anlaufstelle der mit Kornsäcken bepackten Esel oder Fuhrwerke geworden. Was in über 1000 Jahren von dieser Mühle für das tägliche Brot von Menschen geleistet worden ist, kann nur mit Erstaunen und Bewunderung erahnt werden.

© Herausgegeben vom Arbeitskreis für Heimatpflege im Kirchspiel Mülheim/Möhne